

Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichn. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 4800.

N^o 9.

Neunkirchen, R.-B. Trier, den 28. Februar

1886.

Keine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

2. Cor. 12, 9.

Dies Kernwort der heutigen Epistel hat der heldenmüthige Sängler der Freiheitskriege E. M. Arndt samt dem andern Motto „den Tapfern hilft das Glück“ unter sein Bild geschrieben. Das deutet uns an, daß wir den lähnen, entschlossenen, todesmüthigen Apostel Paulus ganz mißverstehen würden, wenn wir dies Wort zum Deckmantel eines weichen, schwächlichen Christentums machen wollten. Wie sollen wir denn aber das vereinigen, daß das Christentum dem Gläubigen einmal ein so tiefes Gefühl von Schwachheit und zugleich solch starken, zähen Weidenmut gibt, daß jeder wahre Christ, seinem Herrn „dem Lamm Gottes“ und dem siegreichen „Löwen aus Judas Stamm“ ähnlich, Lammes- und doch zugleich Löwen-Natur an sich hat?

Das Evangelium von der Erlösung der Sünder durch die Liebe des Sohnes Gottes zeigt dem Menschen einmal, welchen unendlichen Wert seine unsterbliche gottesebildliche Seele hat, und mit wie theurem Preis dieselbe zu einem königlichen Kinde Gottes erlöst wird, dann offenbart es aber auch dem Menschen durch den Geist der Wahrheit, wie unendlich tief sein natürliches Verderben ist, wie gottentfremdet, böseartig, trotzig und verzagt sein Herz und besonders wie unfähig zu allem beherrschenden Thun des Willens Gottes. Da kann es gar nicht anders sein, als daß der vom Lichte des Wortes Gottes über sich selbst, seine hohe Verurteilung und sein Sündenelend erleuchtete Mensch sich aufs tiefste schwach, arm und elend fühlt, denn der Gegensatz zwischen dem, was er ist, und dem, wozu er geschaffen, und was er einzi in der Aehnlichkeit Christi wieder werden soll, ist zu groß.

Der gottentfremdete Mensch dagegen kennt weder den Adel seiner Seele und die Höhe seines Verufs, noch auch die Sündigkeit und Heuchelei seines verfinsterten Herzens. Deshalb ist es ihm möglich, in Stumpfheit und Gleichgültigkeit gegen die hohen, dem Menschengeiste gesteckten Ziele und Ideale und in Selbstzufriedenheit mit seinem eigenen „guten Herzen“ (das er nie an der Wahrheit, sondern nur durch parteiischen Vergleich mit andern prüft), sich selbst für gut und stark zu halten und auch manche Widerwärtigkeiten des Lebens ohne tiefen Schmerz und Beugung zu ertragen. Das Christentum dagegen mit seiner Sehnsucht nach so hohen Zielen macht wirklich, daß der Christ die Leiden dieser Zeit, die den Geist niederbeugenden Krankheiten, die traurigen

Verhältnisse und sündlichen Verwirrungen und Verirrungen in seiner Familie und seinem Volk in der mitleidenden Liebe Jesu Christi tiefer fühlt und mitträgt, als der unempfindliche Weltmensch.

Macht das Christentum aber deshalb, weil es das Gefühl für das Elend des Menschengeschlechts vertieft, den Menschen weichlich und schwächlich? Wer dies dem Evangelium vorwerfen wollte, den wollen wir nur hinweisen auf unsern tief und zart fühlenden Heiland, unser ewiges Vorbild, wie er fest und todesmüthig den bittersten Leibes- und Seelenleiden entgegen geht; feiner, der die Lebensgeschichte eines Paulus und der andern Apostel aus der Apostelgeschichte und ihren eigenen Schriften und besonders auch die Aufzählungen der übermenschlichen Leiden und Kämpfe des Paulus in unserer heutigen Sonntagsepistel liest, kann (mag er sonst von Religion denken, was er wolle) leugnen, daß diese Männer die größte Tapferkeit und Freudigkeit, den größten Leidens- und Todesmut an den Tag gelegt haben, und nicht in trunterer Begeisterung, sondern in nüchternen, klarer Gemüthsstimmung allen Gefahren entgegen gingen. Woher hatten aber sie, die Schwachen, und woher erlangen wir denn diese Kraft? Gerade darin besteht die Kraft des Christen, daß er sich im Gefühl seiner Schwachheit ganz hingibt an den Heiland, der ihm von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, daß er seine schwache Glaubenshand in der Hand des treuen Heilandes, der ihn mächtig ergriffen, fest in treuer kindlicher Liebe ruhen läßt, und nun weiß, mein Glaube ist der Sieg, der die Welt überunden hat. Die größte Gewißheit seiner Seligkeit fühlt der Christ, wenn er, ganz an sich verzagend, in treuer Hingabe der Gnade seines treuen Heilandes traut, und den sichersten Trost und den unbegreiflichsten Mut empfindet er, wenn er, in der Gemeinschaft und Aehnlichkeit der Leiden Jesu Christi (Phil. 3, 10, Röm. 8, 35—39) das Wort Gottes im Herzen tönen hört: „Fürchte dich nicht, was du leiden mußt!“ „Der Herr hilft den Elenden“ Jes. 57, 15. Darum laßt uns recht klein und schwach vor unserm Gott und Heiland uns fühlen und Ihm, dem starken Erlöser, ganz vertrauen, dann werden wir auch in der Liebe zum Heiland, der sich so selbstverleugnend für uns aufgeopfert, alle weichen Leiden und schwächliche Ungebild überwinden, fest und unbeweglich sein und immer zunehmen in dem Werke des Herrn, fütternal wir wissen, daß unsrer Arbeit an uns und an andern nicht vergeßlich ist in dem Herrn. Amen.

Die eingemauerte Bibel.

(Schluß.)

III.

Das langersehnte, wunderbar geschenkte Bibelbuch war jetzt des Johannes steter Begleiter; in den Feiertagen las er für sich, Sonntags hörte ihm auch mancher zu, der vielleicht nur gekommen war, um das vielbesprochene Buch zu sehen. Erklären konnte er freilich nichts; verstand er doch selbst nur den kleinsten Theil; nur die Geschichten in den Evangelien waren so lieblich und klar, und aus den Psalmen lernte er beten. Aber das Vorlesen gefiel den Leichtfertigen nicht; es regnete Spott und Hohn, auch wohl Schläge fielen auf die, die sich im Zuhören nicht hören lassen wollten. Dem armen Johannes wards fast zu viel, er wollte das Vorlesen aufgeben, um nur den Schatz für sich behalten zu können. Aber ein Bibelverkäufer, der ihn kennen gelernt, und mit dem er sich viel unterhalten hatte, mahnte ihn dringend fortzufahren; nur solle er das Vorlesen auf den Sonntag beschränken; wer in der Woche Lust habe, zu ihm zu kommen, den möge er im Lesen und Rednen unterrichten; denn Johannes hatte mehr gelernt, als die meisten Gesellen, die nie eine Schule gesehen hatten. Er machte den Versuch, und es ging; Schüler fanden sich genug, da die verständigen längst gemerkt hatten, wie die, welche keinen Buchstaben lesen und nicht ein paar Zahlen zusammenrechnen konnten, von den Baumeistern oft schändlich betrogen wurden. Ehe sich Johannes verabschiedete, war eine Schule zusammengebracht; denn weltliche Klugheit findet mehr Wißbegierige, als die himmlische; aber diesmal mußte eins dem andern dienen; denn die von Johannes lernten, waren auch geneigt, ihn vorlesen zu hören, und bald waren sie zahlreich genug, um den Sündenfrieden das Handwerk zu legen. — Der erste Strich, den ihm die Gottlosen gelegt, hatte ihn nicht gefangen.

Darüber ging der Sommer hin; die Bauten waren vollendet; nun sollte es heim gehen. Johannes verlangte sehr darnach, denn Weib und Kinder warteten sein. Die Wanderung war bald zurückgelegt, aber ein troches Wiedersehen war ihm nicht beschieden. Sein Weib war vor kurzem mit einem schweren Sack gesammelter Kastanien vom Berge herabgestiegen, dabei war sie gestürzt, und hatte den Arm gebrochen. Die Aerzte sind in Italien rar und für den armen Mann zu teuer, ein Quacksalber hatte den Arm verkehrt kuriert, er blieb steif und lahm und hing wie ein totes Glied am Leibe herunter. Aber ohne Trost war Johannes nicht; wozu wäre sonst die Bibel da? Er und die Seinen ergüßten sich daran. Auch Nachbarn fanden sich ein, die von der wunderbaren Geschichte gehört hatten; aber bald kam der katholische Ortspriester und wollte auch gern die merkwürdige Bibel sehen. „Recht gern“, sagte Johannes, „aber, Herr Pfarrer, eins mach ich mir aus, daß Sie mir das Buch nicht wieder nehmen; denn Gott hat mirs selber geschenkt.“ „Thorheiten!“ erwiderte der Priester. „Weißt du nicht, daß großer Schaden geschieht, wenn ungelehrte Leute die Bibel verstehen wollen, oder nun gar erklären? Das kann ja nur die heilige Kirche.“ Aber diesmal richtete er nichts aus; Johannes blieb fest. — Da war der zweite Strich zerrissen.

In Italien wird jetzt das Wort Gottes öffentlich und fleißig verbreitet; auch in den entlegenen Thälern, wo Johannes wohnte, traf bald nach seiner Rückkehr

ein Bibelverkäufer ein. Diesem kam bald die Geschichte von der eingemauerten Bibel zu Ohren, von der in jeder Schenke gesprochen wurde. Er lernte unseren Johannes kennen und machte ihm den Vorschlag, er solle in der Winterzeit, wo die Arbeit stille stand, selbst mit Bibeln im Lande umherziehen. Johannes ging auf den Vorschlag ein, denn länger als ein paar Tage brauchte er dabei nie von Hause fern zu sein. Es war ihm eine rechte Lust, daß er nun, bald von Haus zu Haus, bald auf dem Jahrmarsch eines nahen Städtchens, das Evangelium feil halten und anpreisen durfte. Auch in die benachbarte Schweiz, in den katholischen Kanton Tessin, wagte er sich je und dann hinein, obgleich dort die katholischen Landesgesetze solchen Handel nicht erlaubten.

In Lugano, einer der drei Hauptstädte des Landchens, war Jahrmarsch; das wollte Johannes benutzen; er hoffte auf Unterkommen und Schutz bei manchem Bekannten und Handwerksgenossen. Zuerst ließ sich die Sache gut an; der Markt war stark besucht, und der Tisch mit den schmudeln und billigen Büchern lockte manchen Kunden an, dem an dem Inhalt der Bibel wenig gelegen war. Da drängte sich ein wilder Bursch durch die Umstehenden. „Bibeln will er verkaufen? Ha, wenn ich eine haben wollte, ich könnte sie ohne Geld bekommen; brauchte nur nach Glarus zu gehen, da hab ich eine vermauert, und ich wetze, der Teufel hat sie nicht heraus getrieben, trotz Feuer und Brand!“ Bestürzt sieht Johannes auf; dann plötzlich wird ihm die Sache klar, aber die er so oft nachgekonnen hat, und er sagt freundlich: „Verstehd' euch nicht, junger Mann, ich glaube, die Bibel steht nicht mehr dort. Wie, wenn ich sie euch zeigen könnte?“

„Macht mir nichts weis, Alter“, erwiderte jener, „ich hab an dem Buch ein Zeichen gemacht, das kann ich unter tausend wieder; und so lange ich das nicht sehe, sag ichs noch einmal: der Teufel kriegt sie nicht raus.“

Da greift Johannes in die Tasche, zieht die eigene Bibel hervor und spricht: „Kennst ihr dies Zeichen, mein Freund?“ Betroffen fuhr Antonio zurück und wußte kein Wort zu sagen, als Johannes erzählte, wie er die Bibel gefunden. Als er aber hinzufügte: „Seht, der Teufel nicht, aber Gott hat das gethan; nun laßt mir eine Bibel ab, da ihr merkt, wie der Herr über dem Buche wacht, darinnen sein Wort geschrieben ist!“ — da brach der alte Haß wieder in hellen Flammen hervor: „Geht mir zum Henker mit eurem Kram, wir wollen nichts davon, und wer hats euch erlaubt, damit zu uns zu kommen?“ Nun wogelte Antonio seine Spießgesellen auf; dem armen Johannes wurde der Tisch umgeworfen, und er selbst mit Schlägen übel traktiert. Er konnte nicht anders, er mußte flüchten.

Diesmal schnitten die Striche tief ins Fleisch, aber Johannes wurde nicht irre an des Herrn Befehl.

IV.

Wiederum wards Frühjahr, und wiederum zogen die Maurer über die Berge nach Norden, Antonio aus seinem Dorf bei Lugano, und auch unser guter Johannes griff nach dem Schurz und Handwerkszeug. Es traf sich, daß sie in einer Stadt an einem Bau zusammenarbeiteten. Dem Antonio war das gar nicht recht; denn er dachte an den bösen Streich in Lugano. Anfangs suchte er sich an dem gedulbigen

Johannes zu reiben; doch als er sah, daß die Gesellen nicht einflümmten, daß der Bauer dem Johannes gewogen war und ihm die Aussicht übertrug, da nahm er sich zusammen, und allmählich fing er an, sich zu schämen, denn der, den er hoßte, war immer gleich freundlich und gut. Doch von seinen gottlosen Reden und vom Saufen ließ sich Antonio nicht zurückhalten.

Eines Tages trug er einen schweren Baustein die schwankende Leiter hinauf. Hatte er vorher wieder zu tief in die Schnapsflasche gesehen, oder war sein Leib schon von dem vielen Trinken geschwächt — er glitt aus, fiel rückwärts und stürzte mit seiner Last wohl 50 Fuß zu Boden. Bewußtlos trugen sie ihn ins Krankenhaus; da wurde er von Diaconissen sorgsam gepflegt; auch Johannes besuchte ihn, so oft er konnte. In der Woche hatte er freilich kaum einen Augenblick Zeit; da brachte er ein großes Opfer: er ließ dem Kranken seine liebe Bibel und bat ihn, sie fleißig zu lesen.

Antonio's Herz war ein troziges, hartes Ding. Noch immer sah er das Buch, das er mit seinem Hammer gezeichnet, mit Widerwillen an; aber das Wort, das darin steht, ist ja auch ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Die Schmerzen in der gebrochenen Hüfte nahmen allgemach ab, die Stunden wurden ihm lang; er blätterte zum Zeitvertreib dann und wann in dem Buche, las hier einen Spruch und dort einen, aber er fand keinen Gefallen daran; so trafen ihn eines Tages ein paar christliche Frauen, die den Patienten neben ihm besuchten; sie merkten, daß er in der Bibel wenig Beiseid wußte, und schlugen ihm das 12. Kapitel des Hebräerbriefts auf, wo geschrieben steht: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst.“ Er las weiter; das paßte alles auf sein Unglück; da that die Trübsal ihr Werk und lehrete ihn auf das Wort merken, und das Wort zeigte seine Kraft, es zerhug den Felsen; sein Herz wurde weich, und darnach wurde es wieder fest durch die Gnade des Sündenheiles, an den er glaubte. Er hatte mit Gott gekämpft, und seine Seele war genesen; doch blieb seine Hüfte lahm, wie die Jakobs, welcher Israel heißt. In sechs Wochen hatte er gehofft, wieder an die Arbeit zu gehen; aber sechs Monate vergingen, ehe er an Krücken hinken konnte, mit dem Handwerk wars auf immer vorbei. Johannes, der ihm jetzt lieb geworden war, wie ein Vater, mußte vor ihm in die Heimat gehen, aber auf seinen und anderer Freunde Rat wandte Antonio die lange Zeit bis zur Heilung an, um fleißig zu lernen, damit er durch Unterrichten sein Brot verdienen könne.

Jetzt wohnt er längst wieder im heimischen Dorf und hält Schule, obgleich er kein Schulhaus hat. Im Winter versammelt er bald in diesem, bald in jenem Hause die Kinder um sich; die übrige Zeit liest er den Nachbarn, die ihn hören mögen, die Bibel vor und erklärt sie, so gut ers versteht. Johannes ist noch in anderer Weise sein Vater geworden, er hat ihm seine älteste Tochter zum Weibe gegeben. Und wenn er stirbt, so soll die eingeheilte Bibel seiner Kinder bestes Erbeil sein.

Einmal ist keinmal.

Ob es wirklich Leute gibt, welche, wenn sie im Begriff sind, etwas Böses zu thun, sich mit diesem Spruch-

wort zu entschuldigen und es in den Mund zu nehmen wagen? So fragte der Schreiber dieser Zeilen vor kurzem noch. Nachdem er aber seither dieses Sprüchwort zuerst thatsächlich als Entschuldigungsgrund aus dem Mund eines Mannes gehört und dann überdies noch einen Zeitungsartikel gelesen hat, der dasselbe ebenfalls als Feigenblatt vor die Blöße einer bösen That legte, fragt er nicht mehr, sondern weiß, daß dies gottlose Sprüchwort wirklich noch in der Welt gäng und läbe ist. Und viele, die nicht wagen, es offen zu sagen, denken doch wenigstens in diesem Sinn und sprechen in der Stunde der Versuchung bei sich selbst: „ein einzigesmal darf ich mirs schon erlauben, das ist, wie wenn es gar nicht geschehen wäre, und ist nachher alles wieder, wie es zuvor war.“ Schon der alte J. P. Hebel hat gesagt, dies sei das „erlogenste und schändlichste aller Sprüchwörter“, und hat dies an einer Reihe von Exempeln aus dem Leben nachgewiesen. Und wahrlich, wenn es irgend ein Sprüchwort gibt, von dem man sagen möchte: „das hat der Teufel selbst erfunden“, so ist es dieses. Es gibt auch andere, welche einen solchen Stempel an sich tragen, z. B. das bekannte: „Man muß mit den Wölfen heulen“, von dem wir vielleicht ein andermal reden können; aber von dem in der Ueberschrift genannten gilt dies doch in ganz besonderem Maß. Es ist ein Schlag ins Angesicht der göttlichen Heiligkeit und zugleich ein Schlag ins Angesicht aller und jeder Lebenserfahrung. Einmal nur sündigten im Paradies Adam und Eva, und Welch ein Gericht hat Gott über dieses eine Mal ergehen lassen, und Welch ein unabsehbares Meer von Sünden ist aus dieser einen entsprungen! Durch eine Sünde eines Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt. Wie hat sich auf der Stelle diese eine Sünde vervielfacht und hat aus sich geboren Umaherheit. Trotz eines Gott, gegenseitige Anschuldigung gleich beim ersten Verhör! Einmal nur verging sich Moses dort am Haderwasser, und wie genau hats Gott mit ihm genommen, also, daß er infolge davon das Land der Verheißung nur aus der Ferne sehen, aber nicht hineingehen durfte! Einmal nur verging sich Saul gegen Samuel durch vorzeitiges, ungehorames Opfern (1 Sam. 13, 9—14), und alsbald lautete der Spruch: „Du hast thöricht gethan, dein Reich wird nicht bestehen“, und der eine, leichtere Ungehorsam hat bald zu einem weiteren, schwereren geführt, der mit Sauls völliger Verwerfung endigte (1 Sam. 15, 23). „Einmal ist keinmal“, mag auch Judas gedacht haben, als er sich den ersten Griff in die gemeinsame Kasse erlaubte, und doch wars der erste Schritt auf einer Bahn, welche mit Verrat an seinem Meister und mit Selbstmord endigte. Und wer in die Gefängnisse, in die Zuchthäuser, in die Asyle für Gefallene blickt und sich die Sündengeschichte derer, welche dazwischen weilen, erzählen lassen will, der kann hunderte von traurigen Beispielen dafür finden, wie man mit „einmal ist keinmal“ anfängt und dann immer tiefer abwärts kommt. Und wer in der Hölle Umirage halten könnte, welcher Weg zu ihr der bequenste und breit getretenste sei, der würde ebenfalls zur Antwort bekommen: der Weg des „einmal ist keinmal“.

Wer ist dein ärgster Feind? des Herzens böse Lust, die widerpenstiger wird, je mehr du Vieles ihr thust.

♣ In zweifachem Sinn ist einmal nicht keinmal. Erstens insofern, als jede Sünde eine Schuld begründet vor

dem heiligen Gott und dessen Jorn und Ungnade herausfordert, und zweitens insofern, als jedes Nachgeben gegen die Sünde dir die Hände bindet fürs nächstmal und dich mit fürchterlicher Gewalt tiefer in die Knechtschaft der Sünde hineintreibt. Es ist, wenn du einmal der Versuchung nachgegeben hast, durchaus nicht alles wieder, wie vorher, sondern es hat sich etwas an dir geändert, die Sünde hat Macht über dich bekommen, und deine Widerstandskraft ist schwächer geworden. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzuehend böses muß gebären,“ sagt einer unser Dichter; „beim ersten seid ihr frei, beim zweiten seid ihr Knechte,“ sagt ein anderer, und „Wer Sünde thut, (auch nur einmal), der ist der Sünde Knecht,“ sagt der Sohn Gottes selber.

Und doch möchte ich auch von diesem schlimmen Sprüchwort nicht weggehen, ohne ihm wenigstens die eine und andere Seite abgenommen zu haben, nach der wir etwas daraus lernen können. Also zum Beispiel: So dein Bruder an dir sündigt und kommt zu dir und spricht: „es thut mir leid, ich habe übel gethan, verzeihe mir,“ so magst du ruhig sagen: „einmal ist einmal,“ und magst ihm verzeihen und es sein lassen, als wäre nichts geschehen. Und wenn er nochmals an dir sündigt und abermal kommt und spricht: „verzeihe mir,“ so magst du ruhig sagen: „Zweimal ist einmal. Und ebenso, wenns zum dritten- und viertermal vorkommt. Geschieht es aber des Tags siebenzigmal siebenmal, so sollst du wiederum bei dir selber sprechen: „Siebenzigmal siebenmal ist einmal, es sei vergeben und vergessen.“ Kein Geringerer als unser Herr und Heiland selbst hat dies wunderliche Rechenexempel aufgestellt, und so du einigermaßen in deiner Bibel beschlagen bist, so wird es dir nicht schwer werden, es zu finden. Und wenn du diesem Rechenexempel weiter nachdenkst, so wirst du auf ein anderes stoßen, das noch wunderlicher ist. Warum sollst du denn deinem Bruder gegenüber siebenzigmal siebenmal einmal sein lassen? Antwort: weil dein Gott im Himmel auch dir gegenüber nicht bloß hundertmal und nicht bloß tausendmal, sondern millionenmal als einmal gelten läßt, um Christi willen, so du anders in herzlicher, demüthiger Reue und Buße ihn darum bittest. Ja, da schauen wir nun ein großes Wunder: Was der Leidtsinn gedankenlos und heillos an sich reihen will, daß nämlich einmal sündigen vor Gott als einmal gelten soll, und was Gott in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit eben deshalb dem Leidtsinn unerbittlich verweigert, indem er ihm gegenüber in alle Ewigkeit dabei bleibt: einmal ist einmal, — das verwilligt Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit um Christi willen dem bußfertigen, reuigen Sünder tausendfach, millionenfach, indem er ihm alle seine Sünden, auch wenn ihrer mehr sind, denn Sand am Meer, vergibt und sie ansieht, als wären sie nie geschehen. So ruht unter ganzer Gnaden- und Vergebungszustand, unsre ganze Seligkeits-hoffnung einzig darauf, daß vor Gott um Christi willen nicht bloß einmal, sondern auch millionenmal wie einmal gilt.

Und jetzt noch Eins. „Und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgerichtet, das machts noch nicht,“ heißt es in einem unserer Kirchenlieder. Da gilt auch in gewissem Sinn: Einmal ist einmal. Einmal die Versuchung abgewiesen, einmal den Feind bezwungen bringt dich noch nicht in Sicherheit und setzt dich noch nicht außer Gefahr. Einmal eine gute Geistesregung im Herzen gehabt, macht dich noch nicht zum Christen, und

wenn sie wieder verfliehet ohne Frucht, ohne Fortsetzung, so ist einmal ganz gewiß keinmal, ja ich fürchte, einmal könnte in diesem Fall weniger als keinmal werden, weil das Nichttathen auf eine Regung und Bewegung des heiligen Geistes, das Betrübden des Geistes Gottes den, der sich solches zu schulden kommen läßt, nicht bloß nicht vorwärts, sondern rückwärts bringt. Das auf den Fels gefaßt war, hat ja auch einmal gesproßt und gequillt; aber als es, nachdem die Sonne aufgegangen war, vermittelte, verdorrte, verfiel, und das Aderland wieder öde dalag, da war in der That einmal keinmal. Und das unter die Dornen Gefaete ist auch einmal gewachsen und bis an die Frucht gekommen, aber als die Dornen es doch noch erstickt hatten, und der Pflanz, wo die Halme gestanden, wieder wüste war, da war wiederum einmal keinmal. Und der König Agrippa hat auch einmal einen tiefen Eindruck von Pauli Wort gehabt, also, daß wenig fehlte, so wäre er ein Christ geworden; aber weil er an diesen Eindruck keinen zweiten und dritten sich reihen ließ, weil er die Kette nicht weiter fährte, so ist auch das erste Glied derselben, das angelegt hatte, wieder verloren gegangen, und einmal war keinmal. Und in diesem Sinn mögen wir auch einem bösen, schändlichen Sprüchwort doch noch eine gute und wichtige Wahrheit abwinnen, nach dem Simionsprüchwort: „Speise ging von dem Fresser, und Sühigkeit von dem Starcken.“

Ein Schwäbisches Original

im guten Sinn des Wortes war jedenfalls der Pfarrer Friedrich Flattich, der zuerst Garnisonprediger auf Hohenasperg, dann Pfarrer in Metterzimmern und zuletzt Pfarrer in Mönchingen war, wo er, 84 Jahre alt, 1797 starb. Man nannte ihn um seiner originellen, weisen Aussprüche willen den „neutestamentischen Salomo“. Er war in seiner Jugend nicht verwöhnt, aber gut gewöhnt und in die Zucht des Geistes Gottes genommen. Von seinem früh verstorbenen Vater erzählte er manchmal, was ihm in guter Erinnerung geblieben war: als die Nachbarsleute sich beklagten, daß der Bub nach ihren Gänzen und Hühnern warf, sagte der Vater: sie sollten in solchem Fall nur immer gleich selber zuschlagen, denn es sei ihm lieb, wenn andre Leute ihm seine Kinder erziehen hülten. „Da lernte ich früh auch die gewöhnlichen Leute respektieren und nicht grob gegen sie sein“ — setzte er bei der Erzählung hinzu. Als Hohenasperger Garnisonprediger hatte er eine Besoldung von täglich $\frac{1}{2}$ Gulden. Er heiratete ein armes Waisenkind, das aber ein treues Herz und eine fleißige Hand besaß. Als Bräutigam wollte er sich einmal überzeugen, ob seine Braut für ihn, den sehr bestigen Mann, die nötige Sanftmut und Ruhe besitze. Er gab ihr — was allerdings nicht zur Nachahmung empfohlen werden soll — eine Ohrpeise, und als sie dieselbe ruhig hinuahm, sagte er: So, jetzt sehe ich, daß das einmal bei mir aushalten wirst. Nach der Hochzeit soll er zu seiner jungen Frau das sehr vernünftige Wort gesprochen haben: So, jetzt haben wir uns und müssen uns haben, und weil wir uns haben müssen, wollen wir uns lieber gleich gern haben! — Flattichs äußere Erscheinung war sehr originell. Er hatte ein schönes, geistvolles Gesicht, aber war dürrig, ja manchmal schäbig gekleidet. Als Hut diente ihm ein wadselneines Hutkutterl, sein langer brauner Rock und seine kurzen

Ankochen waren, da sie nur selten erneuert wurden, zumeist sehr defekt und faulendstinkig; und wo man ihn nicht kannte, hielt man ihn oft für einen Bettler. „Die weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser,“ pflegte er zu sagen, und: „Ein Bettler bin ich ja freilich alle Tage an unjeres Herrgotts Thür und bei den Menschen beste ich: „Kasset euch versehen mit Gott!“ — Der Herzog Karl hatte einmal eine Predigt von ihm gehört und war ihm seitdem sehr gewogen und unterhielt sich bei jeder Gelegenheit gerne mit ihm. „Flattich, warum hat er seinen Fuder auf dem Kopf?“ fragte ihn der Herzog einmal, und Flattich antwortete rath: „Durchlaucht, ich brauch mein Mehl zu den Knöpfen.“ Einmal hatte der Herzog sich in den Kopf gesetzt, er müsse den Flattich reiten sehen, und wollte ihn dann ausladen. Er schickte einen Reitknecht mit einem Pferd nach Mündingen und mit dem gemeinen Befehl an den Reitknecht: du bekommst Prügel, wenn du den Pfarrer Flattich nicht auf dem Pferd aus Schloß bringst. Der Pfarrer war aber trotz alles Bittens des Reitknechtes nicht zu bewegen, aufs Pferd zu steigen, sondern ging neubeuer. Der Herzog stand bei der Ankunft der beiden unwillig vor dem Schloß und wollte den Reitknecht sofort mit der Reitpeitsche schlagen. Aber Flattich rief unerschrocken: „Durchlaucht, das sind Narrenpöffen. Kommen Sie lieber mit herein in Ihr Kabinett! wir haben wichtigeres miteinander zu verhandeln!“ — In seinem 50. Geburtstag ließ der Herzog von allen Kanzeln einen Erlaß verlesen, in welchem er bekannte, daß seine Regierung bis jetzt nichts getaugt habe, und daß nun ein Besserer kommen solle. Da sagte Flattich: „Jetzt bin ich erst froh, daß ich den Herzog nie gelobt habe, denn sonst würde ich, wie der Herzog selbst sagt, ein Lügner sein, dieweil ers bis jetzt schlecht gemacht hat.“ Als der Herzog an seinem Geburtstag nach Mündingen kam, fragte er Flattich: „Nun, was hat er heute an meinem Geburtstag gepredigt?“ „Was werde ich gepredigt haben, Durchlaucht? Daß Fürsten fürstliche Gedanken haben sollen!“ — Einige junge Offiziere wollten einmal an der Tafel sitzen an dem schlichten Pfarrer mit seinem alten Anzug reiben und stichelten: „Ihr seid wohl ein Karitätenkrämer?“ Aber Flattich erwiderte ganz vergnügt: „Freilich, freilich! ich handle mit einer großen Karität, mit Verstand; da könnt Ihr Herren Euch davon kaufen.“

Flattich's originelle Art trat natürlich auch in seinen Predigten und in seinem seelsorgerlichen Verkehr hervor. Zu seinen Predigten kamen die Leute auch von auswärts. Er predigte nach Matthea's seines Grundsatzes: „Mit einem Wösel Honig singt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Essig.“ Zu einem jungen Geistlichen sagte er: „Hör er! werd er mir in seinem Amt nur kein Postknecht, der befähigt dahingaloppiert und drauf haut! Gott thut alles langsam und mit Geduld!“ Doch wußte Flattich an rechten Ort auch das Gesetz zu handhaben. Einem Trunkenbold, der trotz aller seelsorgerlichen Ermahnungen seinem Laster weiter fröhnte und sich sogar noch mit der Ausrede entschuldigen wollte: „ich bin halt unter dem unglücklichen Planeten geboren, so daß ich alles verlinken muß“, erklärte Flattich kurz und bündig: „da bin ich halt auch unter dem unglücklichen Planeten geboren und muß ans Amt berichten, daß Ihr einmal eingesperrt werdet.“ Auf höchst originelle Weise behandelte er einen alten Geigenpieler, der auf den Kirchweihen zum Tanz

ausspielte. Der kam und sagte: „Herr Pfarrer, 's leibet's nimmer, daß ich geig;“ aber was werden die Leute sagen, wenn ich nimmer geig?“ Flattich erwiderte kurz: „als fortgegeit!“ Nach einiger Zeit kam derselbe wieder und erklärte: „Herr Pfarrer, ich thu es nimmer; aber wovon soll ich meine Familie durchbringen, wenn ich nimmer geig?“ Flattich gab ihm auch diesmal den Beiseid: „als fortgegeit!“ Als er dann nach einigen Wochen wieder kam, sagte er: „Herr Pfarrer, es lieh mir keine Ruhe mehr, ich habe den Kasten zusammengeschlagen.“ „So ist's recht“, erwiderte jetzt Flattich, „vorher hattet Ihr immer noch Ausreden, warum Ihr meintet, es noch nicht aufgeben zu können, und Ihr hättet es nur gezwungen aufgegeben. Jetzt wars euch Gewissenssache, und da hattet Ihr keine Ausrede mehr und habt freiwillig den Kasten zusammengeschlagen.“ — Originell war er auch als Erzieher. Im Laufe der Jahre hatte er mehr als 200 Buben in seinem Hause, die er unterrichtete und erzog. Es waren vielfach Söhne vornehmer Leute, aber natürlich in der Regel solche, die einer besonderen Zucht bedurften, und die Flattich zurechtbringen sollte. Er hat dabei eine wahre Fülle praktischer Lebensweisheit geoffenbart. Nach der Schablone gieng bei ihm freilich nicht, und auf Dressur sah er es auch nicht ab. Auf eine gesunde Erziehung nach Leib und Seele richtete er sein Augenmerk. Er wollte keine Sauertöpfe und Dufmäner erziehen, sondern frische, fröhliche Buben. Deshalb härte er die Buben recht ab und sah bei ihnen Lebhaftigkeit und „Wildheit“ gerne. Als ihm einmal jemand einen Vorschlag machte, daß seine Buben so wild seien, deutete er auf die Kühe und Kälber, die vor dem Hause am Brannen getränkt wurden, und fragte: „welche springen am meisten, die Kühe oder die Kälber?“ und setzte, ohne die selbstverständliche Antwort abzuwarten, hinzu: „so sind auch meine Buben; wenn sie einmal alle Regierungsgeräte sind, thun sie es nimmer.“ Jeder Bub wurde nach seinen besonderen Eigentümlichkeiten behandelt. Einem faulen Schlingel, der durchaus nicht lernen wollte, erklärte er eines Tags: „So, du kannst jetzt aus dem Unterricht fortgehen und draußen spazieren gehen oder spielen, was du willst!“ Der Jögling war darüber seelenvergnügt und machte von dieser Erlaubnis Tag für Tag gründlich Gebrauch; aber nach 3 Wochen hatte er dies Faulenzerleben satt und sagte: „Herr Pfarrer, warum dar ich denn nicht mehr mitlernen?“ „Ei“, jagte Flattich, „du willst es ja so haben.“ Von dem Tag an war der Bub fleißig und ist etwas Tüchtiges aus ihm geworden. — Die Weisheitsquelle, aus der Flattich täglich schöpfte, war die Bibel; er hatte einen kindlichen Glauben und ein durch die Gnade festes Herz. Daher kam sein Friede, sein heiterer Sinn, seine Liebe und Geduld. Viel Kreuz, das Gott ihm durch Krankheit, Not und Tod ins Haus schickte, läuterte und beseligte ihn, und er konnte aus Erfahrung sagen: „Das Kreuz ist wie das Gewicht an der Uhr; ohne richtiges Gewicht läuft das Uhrwerk schlecht.“ In seinem Alter, wo die Tage kamen, die uns nicht gefallen, jagte er: „Junge Leute sind deswegen so vergnügt und fröhlich, weil sie im Waschen sind; wer im Alter vergnügt und fröhlich sein will, muß sich recht auf den Spruch verlegen: wachet in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi!“ Als das Leiden kam, das seinen Tod herbeiführte, tröstete sich Flattich: „wenn der Zimmermann aus einem Eichstamm was schönes

machen will, so muß er manchen Schlag thun und viele Späne abhauen, und dann muß der Schreiner ihn auch noch in die Arbeit nehmen und schön glätten." 84 Jahre alt, ging er am Morgen des 1. Juni 1797 zur ewigen Heimat hinüber.

(Vv. Kirchen- u. Volksblatt für Baden.)

Der alte Fritz und der Paster zu Schöneberg.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in Schöneberg bei Berlin ein Pfarrer, ebenso bekannt wegen seiner außerordentlichen Länge, als berühmt wegen seiner treffenden Antworten, um die er nie verlegen war. Friedrich der Große, welcher von ihm gehört hatte, begte schon lange den Wunsch, den Mann kennen zu lernen, und als er eines Tages auf der Tour von Potsdam nach Berlin durch Schöneberg fuhr, und den langen geistlichen Herrn über seinen Aker schreiten sah, winkte er denselben an den königlichen Wagen heran, um ihm die Frage richtend: „Warum reitet Er nicht?“ „Majestät“, erwiderte der Geistliche, „meine Pfarre bringt nicht so viel ein, daß ich mir ein Reitpferd halten könnte.“ „So“, sagte der König, „wenn unserm Heiland ein Esel zum Reiten nicht zu schlecht war, so könnte Er auch wohl einen Esel reiten.“ Lächelnd deutete der Pfarrer auf seine abnorm langen Beine und entgegnete höflich: „Majestät, wo sollten wohl die Beine bleiben?“ worauf Friedrich rief: „Ei, so nehme Er doch einen großen Esel!“ Große Esel wurden nämlich die Mantel esel genannt, welche aber nur in den königlichen Ställen gehalten werden durften. Kurz resoliert verkehrte unser Pfarrer: „Die großen Esel sind doch, wie Em. Majestät selbst am besten wissen, nur bei Hofe!“ Ueber diese witzige treffende Antwort erfreut, erwiderte lachend der König: „Da hal Er wieder recht; ich werde dafür sorgen, daß Ihm aus Berlin ein großer Esel geschickt werde.“ Als der Pfarrer sich dankend, aber zögernd verbeugte, fragte der Monarch, ob er noch etwas zu bemerken hätte, worauf mit vielgäbigem Blick der nicht blöde Seelsorger erwiderte: „Aber das Futter, Majestät!“ „Nun, das soll Er auch haben,“ rief der König und der Wagen rollte weiter. Friedrich der Große hat sein königliches Wort gehalten; nicht nur ein „großer Esel“ kam bald darauf in Schöneberg an, sondern es wurde seit der Zeit dem damaligen Pfarrer auch regelmäßig das erforderliche Quantum Foutage aus Berlin gesandt.

Was auch die Fürsten sich wünschen.

Von dem Könige Friedrich Wilhelm IV., unseres Kaisers erhabenen Bruder, wird erzählt, daß er einst ein Mägdelein voll Nahrung geküßt habe. Der König hatte dem Kinde eine Apfelsine gezeigt mit der Frage: wohin gehört diese? Das Mägdelein antwortete: ins Pflanzenreich. Dann hielt der König ein Goldstück hin mit der Frage: wohin gehört dies? Da antwortete das Kind: ins Mineralreich. Und wohin gehöre ich? fragte zuletzt der König; ins Himmelreich, antwortete das Kind. Aus Freude über diese Antwort und zum Lohne gab der König seinem kleinen Landeskinde einen Kuß. Daß auch unser Kaiser denselben Wunsch hat, wie sein königlicher Bruder, darüber klärt uns ein Vorgang aus neuester Zeit auf. Eine junge Dame am Hofe hatte einen Fächer gemeint mit einer Landschaft und den? Himmel, darüber. Sie bat den Kaiser um einen Schriftzug auf den Fächer.

„Wohin soll ich schreiben?“ fragte der Kaiser gütig. „Auf den Himmel, Majestät!“ erwiderte die Dame. „Ja, im Himmel, da möchte ich wohl, daß mein Name gut angechrieben sei!“ war unseres teuern Kaisers weitere Antwort.

Möge sein ganzes Volk sich diesen Wunsch des greiten Monarchen zu Herzen nehmen und ihn auch hegen.

Saus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikers.)

10. Padengeschwulst.

Man binde, um die Luft abzuhalten, ein Tuch um die geschwollene Wade. Bei starkem Spannungsgesühl und wenn die Geschwulst nicht weit verbreitet ist und klopft, kann man ein Stüchken Leinwand von der Größe eines Fünftmarckcheines zusammenlegen, in warmes Wasser tauchen, ausbrüden, feucht auflegen und ein trodenes Tuch darüber binden. Ist die Wöte aber weit verbreitet und strahlig, oder gelbrot, oder Blasen daran, so lege man ein kleines, glattes Sächgen mit Roggenmehl, warm gemacht, über den Baden. Just es sehr, dann hilft Weizenkräcke. Ist ein Aufbruch nach Außen erfolgt, dann legt man ein mit gutem, frischem Talg bestrichenes Lappchen auf die Wunde und bindet ein Tuch darüber. (Dr. Konstantin Herin.) Anderwärts werden feuchtwarme Aufschläge von Flachsamemehl empfohlen.

Aus nah und fern.

I. — Die wichtigste Vorlage, die unser Reichstag in Laufe der verflochtenen Woche in Anspruch genommen hat, war die über die Verlängerung des Sozialistengesetzes, das nunmehr 8 Jahre besteht und das bestimmt ist, durch Beschränkungen der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechtes den sozialdemokratischen Wählerkreis eine Schranke zu legen. Es ist eine unverständliche Barbarei, daß unter allen großen Fragen, die unser Zeitalter bewegen, die soziale die hervorragendste Stelle einnimmt. Es ist die Frage, wie dem „vierten“ Stande, dem der Arbeitelasse, zu helfen, wie die vielfach verhochborten Besitzverhältnisse zu ordnen und wie die rechten Mittel und Wege zu finden seien, damit jeder, der arbeiten will, zu einem geordneten auskömmlichen Leben gelangt und ein gesundes und nütziges Glied der menschlichen Gesellschaft werden könne. Das Frägnis in unserm sozialen Zustande ist aber dieses, daß so manche, die jenes Ziel gerne erreichen möchten und denen es an Euh zur Arbeit keineswegs fehlt, doch keine Arbeit finden können. Das ist die Schattenseite der großartigen Erfindungen und Fortschritte unserer Zeit, besonders auf dem Gebiete des Maschinenwesens und der Verwendung der Dampfkraft. Man hat bemerkt, daß die Dampfmaschinen eine größere Arbeitsleistung vollbringen, als die der gesamten Besatzung der Erde beträgt. Dadurch ist teils viele Handarbeit überflüssig geworden, teils eine gewaltige Steigerung der Produktion entstanden, die nur durch eine entsprechende Steigerung der Konsumtion wieder eingetrawen ausgeglichen werden kann; das kann aber wiederum nur geschehen, wenn die großen Massen zu Konsumtion herangezogen werden, und dazu ist eine Ermäßigung der Preise erforderlich. So ergibt sich aus diesen Verhältnissen eine Reihe der schwierigsten Aufgaben und Probleme, an denen alle Glieder der bürgerlichen Gesellschaft mehr oder minder beteiligt sind, und niemand leugnet, daß diese soziale Frage einen hereditären Kern besitzt. An diesen hatte sich aber in den 70er Jahren die milde sozialdemokratische Bewegung angeht, die wie ein Fieber, wie eine ansteckende Krankheit um sich griff, die alle geordneten Grundgedanken des Staates, der Kirche, der Familie in Frage stellte, mit einer Flut von aufstrebenden Forderungen aus den Arbeiterklassen überschwemmte, den Klassenhaß, den Königsstod predigte, gleich als ob dadurch gelöst werden könnte, die vor allen Dingen einen weisen Staatsrat in die Gemüter pflanzte und eine zeitlang das Gefühl hervorbrachte, als ob der ganze Boden unter den Füßen wankte und ein allgemeiner Uebergang und Zusammen-

bruch bevorzöge. Unter diesen Eindrücken entstand das Sozialisten-
gefeß. Seitdem ist offenbar in den Reihen der Sozialdemokraten
eine wesentliche Aenderung vor sich gegangen und ein Zweifel
unter ihnen eingetreten: ein Teil, der anarchoistische, hält an
seinen gewaltsamen Umsturzplänen fest, der andere aber hat sich
zur Teilnahme an politischen Leben und an parlamentarischen
Arbeit entschlossen, er will auf diesem mehr friedlichen
Wege seine Ziele erreichen und bildet gewissermaßen den äußer-
sten linken Flügel der radikalen Partei. Die verschiedenen
Standpunkte hatten nun bei der Verhandlung im Reichstage
reichlich Gelegenheit, sich auszusprechen. Die Sozialdemokraten
selbst traten verhältnismäßig vorichtig und gemäßigt auf. Die
Gegner des Gesetzes behaupteten, es habe den gestifteten Nutzen
nicht im erwarteten Maße gebracht, zu allerlei Unzufriedenheiten
Anlass gegeben und so viel Bitterkeit in jenen Kreisen er-
zeugt, daß es besser aufgehoben werde. Das Centrum will es
weiter bewilligen, aber nur auf 2 Jahre. Der Minister von
Buttamer trat in sehr eindringlicher Weise für das Gesetz ein:
es sei eine Arbeit, die die Heilung noch nicht erzielt habe und
folglich noch weiter wirken müsse, gerade der Umstand, daß der
gehoffte Erfolg für das öffentliche Wohl seit letzterem eingetreten
sei und unter dem Einfluß des Gesetzes eine Zerkleinerung und
Erschränkung unter den Sozialdemokraten selbst sich vollziehe, spreche
für anfeindliche Beobachtung. Und das ist auch ganz gerecht,
das Richtige, denn ohne allen Zweifel würde, wie insbesondere
die neuesten Vorgänge in England zeigen, nach Hineinräumung
dieser Schranke die ganze Flut der anarchischen Ideen sich
wider auf's Neue in die kaum einermüdeten berühtigen Köpfe
erheben und alles Erreichte wieder hinwegschwemmen.

Auch der angerechneten Beamten nahm sich der Minister an
und nahm ihre Pflichttreue in Schutz. Das öffentliche Wohl
beruht aber nicht auf der Pflichttreue der Beamten allein, son-
dern auf der von allen, und es kann keine Treue der Menschen
untereinander bestehen ohne Erfüllung der Pflichten gegen Gott.
Daher ist auch die Pflicht bei der Lösung und Ordnung der
sozialen Frage keine weltlich mittelbare. Das Reich Gottes
ist gleich einem Saureteige, ohne diesen Saureteig christliche
Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe wird der ganze Teig unbrauch-
bar und wehe uns, wenn dieses Salz der Erde unmächtig werden
sollte. Wir wären welches Christenmanes nicht wert, wenn wir
den Glauben an die Bekämpfung dieses Saureteiges auch für
die sozialen Fragen der Gegenwart aufgeben wollten, wenn wir
auch aus Gottes Wort wissen, daß Christus nicht nur den
Reich, sondern auch das Schwert gebracht hat und Gottes
das Unkraut herauswächst bis zur Aeste und Grunte.

Nach einer andern Seite scheint der Friedensschluß
jezt näher gerückt, nämlich zwischen dem Staate und der katho-
lischen Kirche. Die erwarteten kirchenpolitischen Vor-
lagen sind erschienen und werden auch ohne Zweifel angenommen
werden. Daran soll das sogenannte „Kulturkramen“ und der
Erfordernis des Abgangsamtens von einem Genußsaum be-
stehen, aber die Krabatenkomitee und Bischofsseminarien werden
von den beschränkenden Bestimmungen befreit und unterliegen nur
noch der ganz allgemeinen staatlichen Oberaufsicht. Im ganzen
hat der Staat in diesen Vorlagen in der so wichtigen Frage
der Vorbildung und Erziehung der Geislichen nachgegeben, wenn
auch das Centrum sich damit immer noch nicht befriedigt erklärt,
sondern namentlich auch die letzte Reihe der Matrikelgebung be-
seitigt haben will. Die „Germania“ und die anrechnungswerdenden
Mütter sind außer Betracht über die Stimme der Wahrheit, die
unantastbare Haltung der ultramontanen Presse erhoben hat
und wachend diesen sich geltend machenden Mißschlag gegen das
jehitlich-unwahrer, lieblose und verdrehende Gebahren jener
dass jener Defan mit seiner Ansicht nicht allein steht, sondern
von machenden Seiten Unterstützung findet. Wie sich die
Verhältnisse nach Annahme jener kirchenpolitischen Vorlagen ge-
stalten werden, läßt sich noch gar nicht absehen, jedenfalls aber
ist es die Idee der Gegenseite in der ganzen Weltanschauung,
Frieden nicht zu rechnen, sondern allenfalls nur auf Feststellung
der Grenzen, in denen man nebeneinander leben kann.

— Kennlichen. Der hiesige Männer- und Jüng-
lings-Verein feierte am 21. Februar sein siebentes
Jahr nachmittags beginnend jahreslich beendeten Gottesdienst
predigte Herr Pfarrer Schimmelfennig aus Willingen
über 1. Cor. 13, 13, indem er das Dreieichen „Glaube, Hoff-
nung, Liebe“ in seinem himmlischen Oran und wunderreichen
Sagen sowohl für das einzelne Christentum, als auch insbesondere

für das Vereinsleben warm und eindringlich pries. Die Nach-
verkündigung im Vereinshaufe eröffnete der Vereinspräsident,
Pfarrer von Schöden, nach gemeinshaftlichem Gesange mit
einer Ansprache über die Sonntagsgesellschaft 1. Cor. 9, 24 ff.,
worin er den Jünglingsverein als eine Stätte des Wettkampfs
und Wettkampfs um das himmlische Kleinod darstellte. Dann
ließ der Festprediger, wie es deutschen Männern und Jünglingen
Bedürfnis ist, den patriotischen Text erlingen und brachte einen
teuren Kaiser, dem Mann des Gehets und der Arbeit, ein be-
geistert aufgenommenes Hoch. Der Kreispräsident, Pfarrer E. L. H. v. d.
Wolfe von Dümmer beleuchtete den Sach, daß ein Jünglings-
verein nicht apertes und doch etwas apertes sei (letzteres durch
Grütmachen mit dem Christenleben), und Pfarrer E. L. H. v. d.
Wolfe von Heiligenwald meinte in seinem fräufigen Freundeskreis in An-
knüpfung an die siebente Jahresfeier auf die heilige Liebeswahl
der Bibel 7 Säulen im Hause der Weisheit, 7 Wirtungen des
heiligen Geistes, 7 Seligsprechungen, 7 Bitten u. i. w., hin. Es
folgte nun in reicher Abwechslung Gesänge, sowie Vella-
mationen erster und heiterer Art seitens der jüngeren Vereins-
genossen, so daß die inhaltreichen Stunden gar schnell verrienen,
bis gegen 8 Uhr das „Amen danket alle Gott“ den guten Schluß
brachte. Gott segne auch im neuen Vereinsjahr unsern Verein
er mache ihn immer fräftiger am Geist und stärker an Zahl und
lasse das Wort an ihm mehr werden: Wenn jemandes Wege
dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm
zufrieden.“

— Was der Gustav-Adolf-Verein in Alt-Deutsch-
land, das ist im Reichsland die ihm befreundete ekklesiastisch-
liturgische Evangelisationsgesellschaft, das sind in der Schweiz die
protestantisch-kirchlichen Hilfvereine. Die erste Gesellschaft
hat für den Elsaß bislang 161 070 Franken und der Gustav-
Adolf-Verein während desselben Jahresums 45 221 Fr. veran-
schlagt. Ihr Hauptausfluß ist Leistung mit einer bisherigen
Unterstützung von jedoch nur 85 633 Fr. nebst 58 094 Fr. von
seiner des Gustav-Adolf-Vereins. Außerdem unterstützt sie die
Diapora Frankreichs an 14 Pösten und mehreren in Algerien,
im ganzen mit 178 500 Fr. und 25 682 Fr. vom Gustav-Adolf-
Verein. Von 1882—84 ist die schöne Summe von 433 208 Fr.
von der Gesellschaft gesammelt und verwendet worden. — Die
wie ebenso befreundeten Schweizer-Vereine verlierten im letzten
Jahre über eine Einnahme von 211 395 Fr. Die der französisch-
redenden Weisheit sind ebenfalls in der Diapora Frankreichs
thätig.

— Preisgabe. Ein reicher Schotte hat 18 000
Kronen angesetzt für jeden Katholiken, der eine einzige Stelle
aus der heiligen Schrift anführen kann zum Beweis, daß man
zur Jungfrau Maria beten soll; 18 000 Kronen für jeden, der
mit einem Bibelvers beweisen kann, daß nur die Priester
den Wein im heiligen Abendmahle genießen dürfen; 18 000
Kronen für jeden Römisch-Katholiken, der auch nur eine
Bibelstelle anführen kann, aus welcher hervorgeht, daß St.
Petrus nicht verheiratet war; 18 000 Kronen für den, der
mit einer Bibelstelle beweisen kann, daß die Priester nicht
heiraten dürfen; 18 000 Kronen für jeden, der mit einem Bibel-
spruche beweisen kann, daß man zu den Toten oder für die
Toten beten soll; 18 000 Kronen für jeden, der eine einzige
Bibelstelle anführen kann, worin gesagt wäre, daß es mehr als
einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt; 18 000
Kronen für jeden Papisten, der eine Schriftstelle beibringen
kann, die beweist, daß Petrus Bischof in Rom gewesen ist;
18 000 Kronen für jeden, der eine Stelle aus der heiligen Schrift
anführen kann, die beweist, daß die römische Kirche die älteste
Kirche ist; 18 000 Kronen für jeden, der einen Bibelpruch nach-
weisen kann, welcher besagt, daß die Jungfrau Maria uns selig
machen kann, und 18 000 Kronen für jeden Römisch-Katholiken,
der mit einer einzigen Stelle des Neuen Testaments beweisen
kann, daß der Papst Christi Stellvertreter und St. Petri
Nachfolger sei. — Da konnte ja nun, falls es mit der römischen
Lehre in den angeführten Stücken keine Richtigkeit hätte, ein
Papst mit leichter Mühe ein reicher Mann werden. Unser
Schottländer wird aber, falls er nicht anderweitige Verwendung
für seine Kapitalien findet, sein Geld behalten müssen.

Bibelkalender.

Evang.	Luc. 8, 4—15.	Epist.	2. Cor. 11, 19—12, 9.
Orgent.		Abends.	
Sonntag,	28. Febr.: Psalm 99.	Psalm 89, 12—19.	
Montag,	1. März: Pred. 7, 16—20.	Matth. 21, 1—17.	
Dienstag,	2. " " 8, 1—15.	" 21, 18—32.	
Mittwoch,	3. " " 8, 16—9, 10.	" 21, 33—46.	
Donnerst.,	4. " " 9, 11—10, 4.	" 22, 1—22.	
Freitag,	5. " " 10, 5—20.	" 22, 23—46.	
Sonntag,	6. " " 11.	" 22, 23—46.	

Gottesdienste.

Saragossin, 28. Febr. 1886:

Saarbrücken. Schloßkirche 9 Uhr: Hr. Adolph. Schloßkirche 10 Uhr: Hr. Sommer. Schloßkirche 2 Uhr: Hr. Engel. — St. Johann. 10 Uhr: Hr. Dörner. 2 Uhr: Hr. Jße. — St. Anna. 2 Uhr: Hr. Bidingen. 10 Uhr. — Predsb. 1/2 Uhr: Hr. Sommer. — Sulzbach. 9 Uhr: Hiltf. Oberl. 10/4 Uhr: Hr. Wagner. 2 Uhr: Hiltf. Oberl. — Dudweiler. 1/4 Uhr: Hr. Eichrod. 10 Uhr: Hr. Trommeschauen. — Scheidt. 1/2 Uhr: Hr. Trommeschauen. — Friedrichsthal. 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr: Prüfung der Konfirmanden. — Neunkirchen. Obere Kirche 10 Uhr: Hr. v. Scheven. Abendmahlsfeier; Weidte 1/10 Uhr. Obere Kirche 6 Uhr: Hr. Niehn. — Weisweiler. 2 Uhr: Hr. Niehn. (Die nächste Abendmahlsfeier in Weisweiler findet am 7 März statt.) — Hiersberg. 1/2 Uhr. — Otzweiler. 10 Uhr: Oberpr. Hiltf. wofür. 1/2 Uhr: Hr. Simon. — Trier. 10 Uhr: Hr. Hoffmann. 3 Uhr: Hr. Dr. Schmann. — Karthaus. 9 Uhr: Sup. Klein.

Neunkirchen. Dienstag, den 2 März, abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus: Hr. Niehn.

Gottesdienste. Durch Herrn Thm-Saarbr. sind eingegangen:

1) Für die ev. Kirche in Betschleim: Febr. B. 0,70; Febr. M. v. Febr. Nr. 6; Febr. Th. vom Febr. v. Jahr-Nr. 2. Joh. 3; Febr. Th. Kleinbrüder. St. Joh. 1, 50; Febr. Th. Kleinbrüder. Maffalt 1, 50; Sonntag. Sch. Saarbr. 5; Febr. M. 0,50; Febr. K. 1, 50; Febr. S. 2; Febr. St. 0,50; Febr. O. 0,50; Febr. S. 2; Febr. N. 4; aus Bülffingen 2,20 = 37,70 M.

2) Für das Ev. Frauenhaus des H. Scheller, Jerusalem: Febr. M. v. Febr. Nr. 6; Febr. Th. vom Febr. v. Jahr-Nr. 2. Joh. 3; Febr. K. 1, 50; Febr. S. 2; Febr. St. 0,50; Febr. O. 0,50; Sonntag. Sch. Saarbr. 5; Febr. der Sonnt. Ver. 4,20; Febr. D. 0,50; Febr. G. v. Halb. 1; Febr. H. 0,50; = 30,80 M.

Für die Mission: Von Fr. S. Simmertal 1, 9. H. 1 M.
Herlichen Dank!

Riehn, Jns.
Für die Mission: Wwe. Zes in Reunt. 1 M.

Für die arme Familie: N. N. in Niederlimweiler 3 M.
Herlichen Dank!

Die Redaktion.
Die Abonnementgeber werden am besten vom Anfang bis zur Mitte des Monats eingezogen resp. eingekauft. Heute wird über die nachstehenden Eingänge quittiert: pro 4 Lu., Maffalt 85,40; Oberriedenbach 5,00; Neubühl 7; Heiligenwald 5,85; Reudorf 34,65; pro 1 Lu., Garlsberg 10; Wabfchied 9,25; Jägerfreude 12,80; Steinhof 5,90; Dirmingen 24,90; Gersweiler 100; Hofstorf 2,95; Reichweiler 4; pro 1886, Coblenz 2 M.

Der evangel. Kirchenchor von Sulzbach wird am Sonntag, den 28. Februar, von 7 Uhr an, eine **Wendunterhaltung** im Saale des Herrn J. J. S. in Altenwald veranstalten. Entree 50 k zum besten der evangel. Gemeindehilfskasse.

Es laden freundlich ein
Herrt Wagner, Präbital,
Ihret Pflaifer, Hitzgenl.

Angeworbene Stellen.

Ein älteres, durchaus zuverlässiges Mädchen wird zu einem Kinde von 1 Jahr gesucht. Nur solche, die schon Erziehung im Hatten von Kindern haben, wollen sich melden bei

Fräulein von Gustedt,
Vorstadtstraße 57.

Saarbrücken,
Ein anständ. Stubenmädchen, das nähen u. bügeln kann, s. sofort. Eintritt in e. H. Haus, gegen guten Lohn gesucht. Adresse vermittelt gegen Freem.: Niehn, Fr. (4)

Gesuchte Stellen.

Für ein ev. Mädchen im 16. J. aus guter Familie wird Aufnahme am liebsten in e. Pfarrsch. gesucht u. weit. Anst. im Haus. gegen Penf. Adr. vermittelt gegen Freem.: Niehn, Fr. (47)

Die Tochter eines acht. Beamten vom Lande, ev., welche perfekt nähen kann, sucht Stelle z. Bewandn. v. Kindern. Adr. vern. gegen Freem.: Niehn, Fr. (50)

Ein Mädchen aus achtbarer Fam., gewandt u. noch in Stellung in einem Kolonialwarengeschäft, sucht bis 21. März andern. Stelle. Adr. vermit. Niehn, Fr. (57)

Leitender zur Mischschraube.

Von C. Dalkor in Breslau sind zu beziehen: 1) Hute dich vor der Mische! Ein Wort der Warnung und Mahnung an die evang. Christenheit Deutschlands. Gedruckt Preisdrück. Preis 10 k. (Etwas vorrätig bei Hermanns Krämer in St. Johann.) 2) Eine Mische. Erzählung von Hanna. Preis 10 k. 3) Die Mischen. Eine Erzählung in Versen von G. Breunin. Preis 10 k. 4) Ausweisung für den evang. Teil der Reakulente gemüthlich. Bekenntnisses und Warnung vor Einwirkung einer Mische. Flugblatt. Preis 5 k.

Von der Wuppertaler Traktatgesellschaft in Darmen sind zu beziehen: 5) Frey Tragtet. Eine Geschichte aus dem täglichen Leben. Von H. Knuth. Preis 12 k. 6) Briefe an einen evang. Freund, der in die Ghe mit einer Katholikin eintritt. Preis 12 k.

Unterzeichnete empfiehlt sich im Aufertigen von

Damen-Kleidern und Mänteln.

Der Arbeitslohn beträgt:

Für einfache Kleider	2,00 — 3,00
Für fertige Kleider	3,00 — 4,50
Für Kostüme	8,00 — 10,00

Auch können anständige Mädchen in die Lehre treten.

fr. Franzmann,
Gasstraße 4.

Nur das Solide hat Bestand! **Rebald** von **B. Becker** in **Seesen** a. Harz. 10 Bbd. foto. 8 M.

Verkauf direkt vom Fabrikanten

Louis Luchhoff in **Gradenfrei** in Schlesien verwendet (sco. v. mind. 15 M. Wert) jedes auch das geringste Titanium seiner Fabrikate, als: baumwollene u. leinene Kleider, Schürzen u. Bettjense, Baumw. mander, Jante, Dreh, weiße Leinwand, Baumw. Hemdenstoffe, Gassen, gezerrte Hosenjense, sowie breite Bettstüchlein u. Halbleinene ohne Naht, Handtuch, Pique, u. Halbleinene bunte leinene Tischdecken, Handtücher, Tischdecken, Servietten etc. zu Fabrikpreisen. Wasserführung gratis und franco

Ev. Oberfelder Gesangbücher in neuen, geschmackvollen Einbänden empfiehlt **E. Stinshof, Friedrichsthal.**

Wer von dem **Hauptapostel** **H. J. M. K. U. F. G.** gut und preiswert

Kaffee
beziehen will, wende sich an das **Import- und Export-Büro**

Hacker & Naeye,
Samburg Nr. 3.

Taschentücher



in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumanten aus der Taschentuch-Weberei v.

Wilhelm Bertram
Lauban i/Schl.

Preisliste und Muster gratis.
Reines Leinen garantiert.

Unterzeichnete empfehlen sich zu allen in ihr Fach fallenden Arbeiten unter Zusage von möglichst billiger Preise und Verwendung besten Materials. Auf gefällige Anfragen werden die Herren Passier Spiegel in Friedrichsthal und Sulzbach in Dudweiler Auskunst zu erziehen die Güte haben. **Gottsbüren, Provin Preußen.**

Gedr. Euler,
Königl. Preuss. Hoforganbauer.

Für Jäger!
Ein kurzhaariger brauner **Häuerhund** ist — wegen Aufgabe der Jagd — zu verkaufen. Der Hünd 6 Jahre alt, ist bei ausgezeichnete Erbe dementselbst im Vortheil und unübertrefflich im Apportieren. Bei wem? laut die Expedition djs. Bl.

Cigarren zu 30 bis 200 per Mille, **Rauchtabak** zu 2,00 bis 2,00 per 200. in guter Ware, von 15 k an franco empfiehlt die **Fabrik der Berlin Stadtmiffes** zur Pflege und Beschäftigung entlassener Strafgefangener. Berlin SW. 61, **Johannistich 6 (Paul Marschel).**

A. Wittich, Sulzbach,
fertigt Damen- und Kinder-Garderobe nach Maß.

Der Macherlohn für einfache, glatte Kleider beträgt

2,50 — 3,00
für Kleider mit garn. Rod „ 4,00 — 6,00
für Kostüme „ 10,00 — 16,00.

Für solide Arbeit und guten Schnitt wird garantiert.
Anfrage für Konfirmandinnen werden von guten Stoffen zu mäßigen Preisen geliefert.

Als Geschenk empfehle **Raffaer** und **Oberfelder Gesangbücher** in den verschiedensten Einbänden.

Wihl. Rupp, Schliader,
St. Johann a/Saar. Bahnhofsstr. 3.

Thcol. Konf. in Dillingen,
Montag, den 1. März. Bl. 135. — Blatt. 10. 7 ff.